

Musikstunde

Beethoven - sein Weg (4) Ein anderer sozialer Status

Von Jan Caeyers

Sendung: 19. Dezember 2019

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Jan Caeyers

16. Dezember - 20. Dezember 2019

Beethoven - sein Weg (4)

Ein anderer sozialer Status

Im Herbst 1806 komponierte Beethoven seine vierte Sinfonie, während er noch letzte Hand an die Rasumowsky-Quartette legte. Er war offensichtlich in Schwung und schrieb außerdem innerhalb sehr kurzer Zeit das wunderschöne und brillante Violinkonzert, die Coriolan-Ouvertüre und eine Messkomposition.

Ludwig van Beethoven :

Symphonie Nr. 4 in B, op. 60 – 4. Allegro ma non troppo, 3'08

Beethoven Akademie – Jan Caeyers

[Harmonia Mundi HMA 1901573]

Dies war das Finale der 4. Sinfonie von Ludwig van Beethoven. Sie hörten die Beethoven Akademie unter meiner eigenen Leitung.

Zeitnah zu dieser Sinfonie entstand auch die Messe in C-Dur Op. 86. Sie war ein Auftrag des Fürsten Nikolaus Esterházy, der jährlich im September anlässlich des Namenstages seiner Frau ein Fest veranstaltete und dafür jedes Mal eine neue Messe bestellte.

Viele Jahre hatte der „gute alte“ Haydn die Musik komponieren dürfen, doch 1807 wurde die Ehre recht unerwartet Beethoven zuteil. Er nahm auch diese Herausforderung sehr ernst, und wie so oft wurde die Partitur erst im allerletzten Augenblick fertig, was nicht ohne Folgen blieb. Bedeutsamer ist aber, dass Beethoven auch hier die Grenzen des

Genres verschoben hat. Seine Musik war nicht mehr schmückendes Beiwerk zur Liturgie, sondern sollte tiefe religiöse Empfindungen ausdrücken, die er auch bei den Zuhörern zu wecken hoffte. Der Text war deshalb das Entscheidende, jedes Wort und jeder Satz wurden musikalisch auf eine Weise umgesetzt, die sich nach ihrem Sinngehalt richtete. Sie wurden nur dann wiederholt oder melodisch auskomponiert, wenn es dafür einen inhaltlich-emotionalen Grund gab. So „trägt“ der Chor die gesamte Komposition, während das Orchester eine untergeordnete, unterstützende Rolle spielt und farbliche Akzente setzt. Das war bei Beethovens Vorgängern ganz anders gewesen.

Ludwig van Beethoven :

Agnus Dei aus der Messe für Soli, Chor und Orchester C-Dur, op. 86
Kammerchor Stuttgart; Hofkapelle Stuttgart; Bernius, Frieder
M0333695-006, 6'20

Das waren Frieder Bernius, der Kammerchor und die Hofkapelle Stuttgart mit dem ergreifenden Agnus Dei aus Beethovens Messe in C-Dur.

Vor allem die dramatische Gestaltung des Dona nobis pacem war für die damalige Zeit äußerst eigenwillig und ungewohnt. Kaum verwunderlich also, dass der Auftraggeber Fürst Esterházy verärgert war, weil ihm so viel Modernes zugemutet wurde.

Die Messe wurde im September 1807 aufgeführt, und genau zu jener Zeit machte Beethoven auf persönlichem, genauer gesagt: amourösem Gebiet eine schwierige Zeit durch.

Die Hauptrolle dabei spielte die zehn Jahre jüngere, adlige, bildschöne Josephine von Brunsvik, die wiederholt in Beethovens Gefühlsleben in Erscheinung trat und wieder daraus verschwand. Beethoven hatte sie zusammen mit ihrer Schwester Therese 1799 als Klavierschülerin angenommen; damals war er achtundzwanzig gewesen, Josephine neunzehn. Eigentlich hasste Beethoven das Unterrichten, doch diesmal war er hochmotiviert: Die jungen Frauen waren nämlich musikalisch sehr begabt, und mit der jüngeren der beiden, Josephine, hatte es die Natur auch auf anderen Gebieten gut gemeint. Dass aus der wechselseitigen Sympathie nicht mehr werden konnte, lag natürlich an den noch bestehenden gesellschaftlichen Barrieren, vor allem aber daran, dass Josephine bald mit dem siebenundvierzigjährigen Joseph Deym verheiratet wurde, einem Mann mit etwas undurchsichtiger Vergangenheit, der aber ausreichend kapitalkräftig zu sein schien und dessen Blut die erwünschte blaue Farbe hatte.

Als jedoch Deym fünf Jahre später plötzlich starb, waren die Karten neu gemischt. Josephine, die 1804 ihr viertes Kind erwartete, suchte und fand Trost bei ihrem ehemaligen Klavierlehrer, und diesmal hielt die beiden nichts mehr davon ab, ihren Gefühlen füreinander nachzugeben. Obwohl ihre Verwandten Josephine mit allen Mitteln zum Verzicht auf die in ihren Augen nur verhängnisvolle Liebschaft zu bewegen versuchten, setzten Beethoven und Josephine ihre Beziehung fort, trafen sich heimlich und schrieben einander leidenschaftliche Briefe.

In dieser zur Euphorie tendierenden Stimmung komponierte Beethoven das *Andante favori*, ein Klavierstück, das keine Opuszahl erhielt und erst recht nicht mit einer offiziellen Widmung versehen wurde. Es ist ein

„geheimes“ Stück, was nicht wenig zu seinem Charme beiträgt – „ihr, ihr Andante“ nannte Beethoven diese Komposition.

Ludwig van Beethoven :

Andante für Klavier F-Dur, WoO 57

Pletnjew, Michail

[BR]C5032930301-001, 3'20

Mikhail Pletnev mit dem Andante favori, WoO 57.

Beethoven und Josephine hatten drei schöne Jahre, bis Josephine die Beziehung im Herbst 1807 – also kurz nachdem Beethoven die C-Dur-Messe komponiert hatte, plötzlich beendete. Ihre Beweggründe hat sie nie wirklich erklärt, und das machte Beethoven ratlos und wütend. Er schrieb ihr noch einige pathetische Briefe voller Bitten und Vorwürfe, musste aber schließlich resignieren und seine Hoffnung auf eine Heirat mit Josephine endgültig aufgeben.

Beethoven ließ nach dem Debakel nicht den Kopf hängen, sondern fand Ablenkung in der vielen Arbeit, die auf ihn wartete. Sein wichtigstes Vorhaben war jetzt eine neue Akademie, bei der er das Publikum mit zwei groß angelegten Orchesterwerken überraschen wollte: der 5. und 6. Sinfonie.

Schon im Frühjahr 1804, also kurz nach der Fertigstellung der Eroica, plante Beethoven, eine Sinfonie in c-Moll zu komponieren. Und eigentlich hatte er die Absicht, die Eroica und die neue c-Moll-Sinfonie als Doppelpaket in Paris zu präsentieren. Daraus ist aus verschiedenen Gründen nichts geworden, dennoch ist der c-Moll-Sinfonie anzuhören,

dass Beethoven hier ein Statement abgeben wollte. Die gesamte Sinfonie ist nämlich als allmählicher Übergang vom dunklen, unheilverkündenden c-Moll des Beginns zum offenen und positiven C-Dur am Schluss angelegt; C-Dur ist traditionell die Tonart des Lichts.

Dieser Übergang vom Dunkel der Vergangenheit zum Licht der Zukunft hat bei Beethoven eine politische Dimension: Am Anfang der Sinfonie hört man ein Orchester mit typischem deutsch-österreichischen Klang. Doch im Schlusssatz erweitert Beethoven die Besetzung um eine Piccoloflöte, ein Kontrafagott und drei Posaunen, charakteristisch für das, was man als französische Revolutionsmusik bezeichnet. Beethoven stellt in dieser Sinfonie unmissverständlich klar, dass für ihn die Zukunft Französisch geprägt war, und man kann sich gut vorstellen, dass er damit die Herzen der Pariser gewonnen hätte.

Ludwig van Beethoven :

Finale aus der Sinfonie Nr. 5 c-Moll, op. 67

The Chamber Orchestra of Europe; Harnoncourt, Nikolaus

M0239391-008, 4'37

Das war der Schluss der 5. Sinfonie von Ludwig van Beethoven mit Nikolaus Harnoncourt und dem Chamber Orchestra of Europe.

In der c-Moll-Sinfonie werden die Hörer von den anstürmenden Klängen mitgerissen. Das hauptsächlich rhythmische „Klopfmotiv“ wird endlos wiederholt und treibt die Sinfonie auf obsessive Weise voran. Man nimmt fast nur noch das große Ganze wahr, die Details geraten in den Hintergrund, und man vergisst, auf die abrupten Übergänge, plötzlichen Modulationen und klanglichen Eruptionen zu achten.

Ludwig van Beethoven :

Allegro con brio aus der Sinfonie Nr. 5 c-Moll, op. 67

The Chamber Orchestra of Europe; Harnoncourt, Nikolaus

M0239391-005, 2'50

In Beethovens Pastorale geschieht dann das Gegenteil: Die Zeit verstreicht langsam, und die Musik klingt abgeklärt, von einer tiefen inneren Ruhe erfüllt.

Die musikalischen Gestalten „entwickeln“ sich kaum, es fehlt der Sog in eine bestimmte Richtung, der tonale Pulsschlag ist langsam, die harmonische Spannung gering. Es gibt auch kein eigentlich dramatisches Element, selbst die vorübergehende Störung durch den „Sturm“ im vierten Satz verstärkt letztlich nur die friedvolle Empfindung des Schlusssatzes, der wie ein langes Dankgebet klingt.

Ludwig van Beethoven :

Allegretto aus der Sinfonie Nr. 6 F-Dur, op. 68

Chamber Orchestra of Europe; Harnoncourt, Nikolaus

M0239390-005, 3'24

Und so weiter, und so weiter ... Sie hörten den Beginn des Schlusssatzes von Beethovens 6. Sinfonie wieder mit Nikolaus Harnoncourt und dem Chamber Orchestra of Europe.

Beethoven investierte nun viel Mühe in die Vorbereitungen zu einer neuen Akademie, eine nicht unerhebliche Belastung. Auch diesmal stieß er auf Widerstand aus unterschiedlichen Richtungen, auch diesmal musste er den Termin wiederholt verschieben, und auch diesmal erwies es sich als schwierig, ein passables Orchester zusammenzustellen.

Schließlich konnte die Akademie am 22. Dezember 1808 im Theater an der Wien stattfinden.

Das Publikum wurde auf eine harte Probe gestellt. Im Saal herrschte sibirische Kälte, und das Konzert schien kein Ende zu nehmen. Beethoven wollte nämlich unbedingt eine repräsentative Auswahl aus seinen Werken der letzten Jahre bieten und vergaß die Grundregel einer guten Programmgestaltung: vom Publikum her zu denken. Es wurde ein Mammutkonzert, bei dem nicht nur die 5. und 6. Sinfonie aufgeführt wurden, sondern auch das 4. Klavierkonzert, die Konzertarie „Ah! Perfido“ und das Gloria und Sanctus aus der Messe in C-Dur. Und weil ihm das Sanctus dafür nicht brillant genug war, wollte Beethoven als Apotheose ein großes Finale für alle Ausführenden zusammen.

Er schüttelte eine Folge von Variationen über ein zehn Jahre altes Thema aus dem Ärmel, ließ dazu schnell einen hochtrabenden Text über die Musik als Löserin sämtlicher Weltprobleme zusammenreimen und improvisierte nach guter alter Gewohnheit eine lange Solo-Einleitung. So entstand die Chorfantasia Op. 80, der man zwar anhört, dass sie in großer Hast komponiert wurde, die aber trotzdem ihren Reiz hat.

Ludwig van Beethoven :

Fantasie für Klavier, Chor und Orchester c-Moll, op. 80

Kazimierczuk, Angela; Backes, Constanze; Orchestre Révolutionnaire et Romantique; Gardiner, John Eliot

3366275-002, 4'44

Liebe Hörerinnen und Hörer, schnell komponierte Musik Beethovens steht häufig im Ruf, schlecht komponiert zu sein.

Aber wie Sie gemerkt haben, muss das nicht immer zutreffen. Diese Chorfantasia besitzt ihren speziellen Charme, der bei solcher Musizierfreude zur Geltung kommt. Sie hörten Robert Levin am Klavier und Sir John Eliot Gardiner mit dem Monteverdi Choir and Orchestra.

Die Akademie vom 22. Dezember wurde zu einer kleinen Katastrophe. Ausführende und Zuhörer froren, man hatte zu wenig Zeit für Proben gehabt, Beethoven selbst spielte schlecht, weil er gar nicht mehr übte, und bei den Variationen in der Chorfantasia ging schließlich alles schief. Die einen behaupten, es habe ein Missverständnis in der Frage des Ausführens oder Weglassens von Wiederholungen gegeben, die anderen, die noch feuchten Orchesterstimmen seien zu fehlerhaft gewesen.

Wie dem auch sei, das Chaos war irgendwann so groß, dass man abbrechen und von vorne beginnen musste. So nahm ein Konzert, das die schöpferischen Anstrengungen von zweieinhalb Jahren hätte krönen sollen, ein ernüchterndes Ende. Es war eine Antiklimax nach einer goldenen Zeit, in der Beethoven wie in einem Schaffensrausch sehr viel und sehr gute Musik komponiert hatte. Und es zeigte wieder einmal, auf welche Probleme er stieß, wenn er seine großen Ideen in die Praxis umsetzen und letztlich auch in materiellen Gewinn und gesellschaftlichen Aufstieg ummünzen wollte.

Es war eine bittere Enttäuschung.

Genau zu dieser Zeit kam ein hoch interessantes Angebot aus Kassel. Der kurz zuvor von Napoleon eingesetzte König von Westphalen, Jérôme Bonaparte, wollte Beethoven als Kapellmeister an seinen Hof berufen und war bereit, sich das einiges kosten zu lassen. Das Gerücht, Beethoven wolle die österreichische Hauptstadt verlassen – und das

ausgerechnet wegen des Angebots eines nicht gerade sympathischen Rivalen aus Frankreich –, verbreitete sich in Wien rasch und alarmierte Beethovens Anhänger, die nun alles unternahmen, um ihn umzustimmen.

Das gelang schließlich, weil drei Adlige, Erzherzog Rudolph und die Fürsten Lobkowitz und Kinsky, sich zusammaten und Beethoven einen Alternativvorschlag machten. Mit Erfolg: Am 1. März 1809 unterschrieb Beethoven einen als „Dekret“ bezeichneten Vertrag, der ihm eine Leibrente in Höhe von 4000 Gulden zusicherte – mehr, als er in Kassel verdient hätte –, wobei außer der Verpflichtung, für immer in Wien oder einer anderen Stadt der österreichischen Erblande zu bleiben, kaum Gegenleistungen verlangt wurden.

Auf den ersten Blick eröffnete ihm dies ungeahnte Möglichkeiten. Doch schon bald erwies sich der Vertrag, der ihn von materiellen Sorgen hatte befreien sollen, als trojanisches Pferd, bescherte er ihm doch eine Menge neuer Sorgen, permanenten Stress und hohe Anwaltsrechnungen. Infolge der Wirtschaftskrise, die Österreich seit 1809 durchmachte und die eine starke Geldentwertung zur Folge hatte, sank der Wert der Leibrente auf ein Fünftel des ursprünglichen. Zu allem Unglück kam Kinsky ums Leben, und Lobkowitz geriet durch die Krise in große finanzielle Schwierigkeiten, weshalb er seine Verpflichtungen gegenüber Beethoven lange nicht erfüllen konnte.

Der Einzige, auf den Beethoven wirklich zählen durfte, war Erzherzog Rudolph, der jüngste Bruder des Kaisers, ein Musikliebhaber, begabter Pianist und Komponist und ein großer Beethoven-Fan. Er sollte in den kommenden fünfzehn Jahren eine wichtige Rolle in Beethovens Leben

spielen und ihn auf vielerlei Weise unterstützen. Der Erzherzog wollte sich von Beethoven auch in der Komposition unterrichten lassen, eigentlich gleich nach der Unterzeichnung des „Dekrets“. Weil jedoch im Mai 1809 erneut französische Truppen in Wien einmarschierten und die kaiserliche Familie die Flucht ergriff, wurde der Unterricht eine Weile verschoben. Anlässlich von Rudolphs Abreise aus Wien komponierte Beethoven eine neue Klaviersonate, die den passenden Titel „Lebewohl, Abwesenheit und Wiederseh“ trägt.

Das Eingangsmotiv erinnert an einen fernen Hornruf, so dass gleich zu Anfang eine melancholische Grundstimmung herrscht. Sie hören Alfred Brendel.

Ludwig van Beethoven :

Adagio – Allegro aus der Sonate für Klavier Nr. 26 Es-Dur, op. 81a

Brendel, Alfred

M0023834-005, 7'04